

Rezension: Barbara Holland-Cunz, 2014: Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung

Braunmühl, Claudia von

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braunmühl, C. v. (2015). Rezension: Barbara Holland-Cunz, 2014: Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung. [Rezension des Buches *Die Natur der Neuzeit: eine feministische Einführung*, von B. Holland-Cunz]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 7(1), 157-159. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-445036>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Claudia von Braunmühl

Barbara Holland-Cunz, 2014: *Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 165 Seiten. 14,90 Euro

Dieses Buch ist eine kleine Preziose, schön in der Hand zu halten, mit Genuss an feiner Sprache zu lesen, keinesfalls eine feministische Einführung, eine Streitschrift vielmehr, die an die große Tradition der klugen, zornigen Traktate unserer französischen Nachbarnation erinnert. Der Autorin, am Ich als Subjekt erkennbar, gerät das Plädoyer gelegentlich zur Polemik, eine scharfzüngige, essayistische Polemik, nicht ohne wissenschaftliche Diszipliniertheit, aber mit bemerkenswerter Unbekümmertheit hinsichtlich Ausgewogenheit und Differenziertheit. Barbara Holland-Cunz nimmt sich gewissermaßen das Recht auf einen erkenntnistheoretischen Filzstift heraus. Mit breitem Strich präsentiert sie den radikal subjektiven Narrativ ihres Blicks auf die Wege und Irrwege – sie spricht von *Abwegen* (S. 7) – feministischer Debatten.

Der Narrativ: Knapp 50 Jahre feministischer Debatte lassen sich folgendermaßen summieren: anderthalb Jahrzehnte ökofeministischer Dominanz, radikale Abkehr, zwei Jahrzehnte postmoderner Dominanz, der kürzlich ausgerechnet durch postmoderne Theoretikerinnen ausgerufenen „material turn“ als neuerliche Abkehr (S. 9). Es geht also darum, den Neuankömmlingen im Feminismus Irr- und Abwege zu ersparen und ihnen „einen kritisch-feministischen Blick auf die neuzeitlichen Naturverhältnisse“ (S. 12) zu eröffnen. Dazu bedarf es der „Renaissance eines ökologisch orientierten Feminismus“ (S. 13) und dazu wiederum des Rückgriffs auf die zu Unrecht vergessene Literatur der 1980er Jahre, sowohl wissenschaftlicher Texte als auch in utopischer Perspektive verfasster Prosa. Das dort gezeichnete freundschaftliche Verhältnis zur Natur fällt, deutlich ablesbar an den beiden Rio-Konferenzen von 1992 und 2012, in der Folge „Kommodifizierung und Monetarisierung der Natur“ (S. 30) anheim. „Die Visionen vom Ende des materiellen Wachstums sind in Konzepte eines grünen Wachstums umgeschlagen“ (S. 39), die sich mit technokratischen, vermeintlich geschlechtsneutralen Definitionen und postdemokratischen Inszenierungen umgeben.

Um zu erkunden, wie es zu dem bedrückenden Gleichschritt hat kommen können, ist es erforderlich, sich den Wurzeln des neuzeitlichen Naturverständnisses zuzuwenden. Das leisten in herausragender Weise Carolyn Merchant und Carol Gilligan. Insbesondere Merchant rekonstruiert anhand des Werks von Thomas Bacon die Umwertung von der Natur als „nahrungsspendender Mutter zur unbezähmbaren Gewalt“ (S. 50). Später haben Evelyn Fox Keller, Sandra Harding und Donna Haraway auf je ihre Weise „systematische Verbindungen von (androzentrischem) Wissen und patriarchaler Macht“ (S. 60) offengelegt. Die entscheidenden Weichenstellungen in den zurückliegenden 500 Jahren lassen sich, so auf unterschiedliche Weise bei Thomas Hobbes, John Locke und Jean-Jacques Rousseau, als Auszug aus der Natur begreifen. Carole Pateman deckt auf, dass und wie der vertragstheoretisch begründete „Demokratie-Fortschritt [...] mit neuen Formen herrschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse“ (S. 82) einhergeht.

Im fortschrittsgläubigen, dem Wachstumsparadigma ergebenden 19. Jahrhundert zieht sich die Reproduktion in die Enge des bürgerlichen Hauses zurück. Dem treten zunächst die Ideen des utopischen Sozialismus (Fourier, Saint-Simon, Owen) entgegen. Mit der Durchsetzung des wissenschaftlichen Sozialismus und seinen Fortschrittsvisionen indes reproduziert die ‚neue‘ Klasse die Denkweise der alten. Wieder sind es Utopien, die aus der Enge auszubrechen suchen, jedoch ohne dass es ihnen gelingt, „Befreiung von Natur- und Geschlechterherrschaft gleichzeitig zu denken“ (S. 95). Das von Karl Marx „bereitgestellte, vergleichsweise naturfreundliche Bild vom ‚Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur‘“ (S. 96) wurde von den sozialen Bewegungen, auch von den frühen Frauenbewegungen, nicht wirklich aufgegriffen und inhaltlich gefüllt. Das 20. Jahrhundert wurde zum „baconschen Jahrhundert“ (S. 97).

Es waren zunächst Zivilisationskritiken wie die von George Orwell und Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, aber auch die Theorien von Hannah Arendt und Michel Foucault, die „die Verleugnung der Natur im Menschen“ (S. 99) zum Thema machten. Ende der 1960er Jahre dann stellten Frauen- und Ökologiebewegung das baconsche Programm radikal infrage. Zu Beginn der 80er Jahre war der Ökofeminismus „zum Kern des Feminismus avanciert“ (S. 112), wurde aber, wie auch der Gleichheitsfeminismus, für noch anderthalb Jahrzehnte vom kulturellen Differenzfeminismus überstrahlt. Gleichwohl, dem zunächst eher gefühlsmäßigen Aufbruch folgte bald eine Theorie Rezeption, die sich vom Fokus auf patriarchale Zerstörung (Eaubonne, Griffin, Daly) bis hin zur „Sakralisierung des Weiblichen“ (S. 116) steigerte. Der vielerorts irritierende Spiritualismus brachte eine reiche Fülle theoretisch gestützter praktischer Kritik an zerstörerischen gesellschaftlichen Praktiken hervor. In Süden (z. B. V. Shiva) wie Norden („die Bielefelderinnen“) entwickelte sich, voneinander angeregt und auf Katastrophen reagierend (Tschernobyl, Three Miles Island), ein internationaler Ökofeminismus, der in Deutschland über die Grünen Einzug in den offiziellen politischen Diskurs hielt.

Die sympathiegeleitete Kritik von Donna Haraway, die mit ihrem Cyborg-Manifest und Begriffsschöpfungen wie ‚Biosozialität‘ und ‚naturecultures‘ „Bedeutungsfelder“ (S. 129) umreißt, hätte der Fortentwicklung des ökofeministischen Diskurses einen Rahmen bieten und die „postmoderne Marginalisierung des Ökofeminismus“ (S. 126) aufhalten können. Indes, die Zeitgleichheit des historischen Ereignisses Mauerfall und des Theorieereignisses des Erscheinens von Judith Butlers „Gender Trouble“ speisen eine „wissenspolitische Naturvergessenheit“ (S. 130) von 20-jähriger Dauer. Der ‚linguistic turn‘ gebiert „Entmaterialisierung“ und „Entnaturalisierung“ (S. 133) und damit die Rückkehr zum baconschen patriarchalen Denken. Es bedurfte der unabwiesbaren Dringlichkeit einer als multiple Krisen diskutierten Krisenhaftigkeit, um die Abwege zu verlassen und erneut Materialität zur Kenntnis zu nehmen und zu theoretisieren. So kehrte auch der Ökofeminismus zurück, mit Karen Barad prominent, wenn auch eigentlich unzulässig geschichtslos vertreten. Letztendlich aber bleibt der „eklatante politische Zeitverlust“ (S. 144) der „post-modernen Jahre, in denen kaum politische und gedankliche Fortschritte gemacht wurden“ (S. 145), bedauerlich, ja, zornregend. Eine den Erfordernissen demokratischen Regierens folgende Bewältigung ökologischer Problemlagen braucht unverzichtbar einen ökofeministischen Naturbegriff, der die Dimensionen von Subjektivität, Sozialität, Materialität und Historizität zum Ausgangspunkt nimmt.

Über die Art, wie die Debatten in der Frauenbewegung geführt werden, ist Barbara Holland-Cunz eher ungehalten. Denn diese seien einerseits von scharfer Abkehr, andererseits von einer Insistenz gekennzeichnet, die dem Stand gewonnener Erkenntnisse entgegenläuft. In ihren Augen gelingt es dadurch nur unzureichend, kritische Auseinandersetzung mit Anerkennung zu verbinden. Diese Beobachtung ließe sich auf die unglückliche Beziehung zwischen PraktikerInnen und TheoretikerInnen von Frauen- und Genderpolitik ausweiten, denen es allzu oft an gegenseitigem Respekt und Verständigungsbereitschaft mangelt.

Die Auswahl der als debattenrelevant in den Band aufgenommenen Strömungen allerdings bleibt anfragebedürftig. Die Diskussion um Lohn für Hausarbeit, die theoretischen Anstrengungen rund um die (re)produktive Rolle von Frauen, um nur zwei Theoreiansätze zu nennen, die ihrerseits aus gesellschaftskritischer Perspektive wesentliche geschlechterpolitische Aspekte in den Themenbereich Stoffwechsel des Menschen mit der Natur einbrachten, fehlen gänzlich. Vor allem aber: War der Ökofeminismus jemals der Mainstream feministischer Suchbewegungen? Waren die großen internationalen Debatten um Frauenrechte als Menschenrechte, um den aus dem globalen Süden kommenden Begriff Empowerment, um die aus der Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus entstandene umfassende Kritik an Kommodifizierung nicht viel prägender? Und: Sind feministische Theoriedebatten im Geringsten für die realpolitischen Niederungen internationaler Verhandlungsergebnisse verantwortlich zu machen? Findet hier nicht ein unzulässiger Sprung von Theoriedebatten zu praktischer Politik statt?

Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, hier bemisst sich die Debattenbreite an der Beteiligung der Autorin, die Wertung an ihren Erwartungen und Enttäuschungen. Insofern sie als „Zeitzeugin“ (S. 14) auftritt, ist das völlig legitim und kann eine faszinierende Perspektive abgeben. Es ist nur eben keine Einführung. Ohne den irreführenden Untertitel aber öffnet sich der Blick auf eine zornige, liebevolle, ungeduldige Zwischenbilanz und den dringlichen Wunsch von Barbara Holland-Cunz, mit geeignetem theoretischem Instrumentarium zu der geschlechterdemokratischen Bewältigung „dramatischer ökologischer Problemlagen“ (S. 144) beizutragen.

Zur Person

Claudia von Braunmühl, Prof. Dr., 1944, unabhängige entwicklungspolitische Gutachterin, Honorarprofessorin für Internationale Politik an der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: feministische Theorie, Gender Mainstreaming, Entwicklungstheorie, Entwicklungspolitik, Global Governance. E-Mail: cvb@zedat.fu-berlin.de